

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{S} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 \mathcal{S} .

Aus Byzanz. I.
Maass, Ernst, Orpheus.
Grass, Karl Konrad, Das Verhalten zu Jesus nach den Forderungen der „Herrenworte“ der drei ersten Evangelien.

Köstlin, Heinrich Adolf, Sammlung von Lehrbüchern der Praktischen Theologie.
Kolde, D. Th., Die kirchlichen Bruderschaften und das religiöse Leben im modernen Katholizismus.

Lorch, J., Sechs Haupt-Kirchenlehren für den-
kende Protestanten beleuchtet.
Sozialpolitische Schriften.
Zeitschriften. Schulprogramme.
Antiq. Kataloge. Verschiedenes. Personalien.

Aus Byzanz.

Krumbacher's byzantinische Literaturgeschichte.*

I.

Allgemeine Charakteristik.

Charles du Fresne Sicur du Cange nimmt eine der ersten Stellen ein unter den gelehrten Riesen Frankreichs im XVII. Jahrhundert. Seit 1688 ruht der ebenso fromme wie liebenswürdige Christ in der Pariser Kirche St. Gervais et St. Protais. Dort ehrt ihn ein Elogium, dessen lapidare Charakteristik in jedem Satze die Wahrheit sagt. Durch keine Nachfolger deposedirt, waltet er noch heute in seinen Disziplinen, der mittelalterlichen lateinischen und griechischen Philologie, Archäologie, Numismatik, Geschichte und Kulturgeschichte. In den Nebenstunden schrieb der bescheidene königliche Rechnungsrath, der sich eines Platzes in der Akademie nicht werth hielt, die drei Folianten des Glossars der späten Latinität. Er war die Seele des Corpus Scriptorum Byzantinae Historiae. Für diese Sammlung, deren Majestät Europa staunen liess, hat er Zonaras, Gregoras, Kinnamos, Bryennios, Anna Komnena das Chronicon Paschale ebenso musterhaft kommentirt und glossirt wie Joinville und Villehardouin. Der Autor der Historia Byzantina liess als Zugabe die zwei Folianten des Glossars der Gräzität folgen. Unersetzt und unentbehrlich erscheint sie eben jetzt in unverändertem Abdruck mit all den Fehlern, die grösstentheils Folge schlechter Drucke und Manuskripte sind. Es ist keine Aussicht auf eine Bearbeitung, wie sie der Vorgänger durch die Mauriner, Stephanus Thesaurus, durch Hase und Genossen erhielt. Du Cange hat das Wörterbuch aus 726 edirten und 428 handschriftlichen Quellen geschöpft. Auf Leser rechnete er nicht. Een groote Dreckhoop nannte eine holländische Zelebrität Schiller's Poesien im Vergleich zu den Schöpfungen Joost's van den Vondel. Ein ähnliches Kosewort hatten die damaligen holländischen Philologen für den byzantinischen Plunder. Johannes von Müller hatte ihn theilweise durchgearbeitet. In seinen nicht veraltenden Briefen würdigt er anerkennend jene Historiker noch vor der Renaissance der Alterthumswissenschaft. Mit ihrem Eintritt fanden Scaliger, Casaubonus, Gronov, Hemsterhuis, Bentley ebenbürtige Nachfolger an Boeckh, Hermann, Schleiermacher, Lachmann, Wolf, Bekker, Müller, Welcker. Herstellung und Erklärung der Texte, Rekonstruktion des Alterthums in seinem ganzen Umfang wurde die Lösung.

Niebuhr sah in der mittelgriechischen Literatur keine Nekropole erfüllt von Moder, Todtengebeinen und Fledermäusen. Er erhob die Fahne für ein neues Corpus der Autoren, denen die Franzosen unter den Auspicien und mit der Munifizen Ludwig's XIV. einen Pallast gebaut hatten. Fervet opus, ruft er beglückt; es ist eine glänzende Geschäftigkeit! Nach einem halben Jahrhundert erst war sein Plan verwirklicht. Doch

* Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453) von Karl Krumbacher, Privatdozent an der Universität München. München 1891, C. H. Beck (X, 494 S. 8).

nur einzelne Bände von den fünfzig der Bonner Ausgabe antiquirten die früheren Leistungen. Die meisten Mitarbeiter ermangelten der Liebe zur Sache. Wem die antike Formvollendung alles gilt, ersetzt, rechtfertigt, den müssen die Byzantiner abstossen. Wessen Konfession die Götter Griechenlands sind, wie könnte das christliche Ostrom ihn anziehen? Wer im perikleischen Athen das verlorene Paradies sieht und, trotz der Warnungen Boeckh's, in den hellenischen Republiken Idealstaaten, den wird der Kaiserthron von Byzanz erschrecken. Immanuel Bekker, der sonst in sechs Sprachen Schweigsame, stand mit seinen Verwerfungsurtheilen über jene barbarischen Schriftsteller nicht allein. Sie sind so grundlos, wie wenn Wilhelm Jordan unser Nibelungenlied eine talentlose, zusammengesudelte Reimerei nennt, die nicht den geringsten Anspruch auf den Namen Kunstwerk habe. Ein weiterer Fortschritt der klassischen Philologie verhütete für dieses missachtete Gebiet das Los: nomen et cineres una cum vanitate sepulta, das die Grabschrift des Dogen Aloise Mocenigo ausspricht. Die neue Aera stellte neue Aufgaben. Es sei der Zusammenhang und die Gemeinschaft zu erforschen, durch welche die beiden klassischen Völker in Sitte, Sprache, Kultur mit Nationen vor und nach ihnen verbunden wären.

Nun war die byzantinische Philologie legitimirt. Einzelne Minister der bisherigen Alleinherrscherin fuhren freilich fort, Unangenehmes und Unbequemes herabzusetzen. Die spätgriechischen philologischen Produkte hielten sie für die einzigen Früchte byzantinischen Geisteslebens, die nicht mit Asche gefüllt wären. Den Rest taxirten sie ungefähr so hoch gegenüber den Alten, wie die russischen Heiligenbilder neben den Werken Lionardos und Murillos. Der Parvenu konnte erwidern, ob es ein so unermessliches Verdienst sei, unheilbare Textstellen mit Medikamenten zu martern, literarische alte Koprolithen aus anthologischen Schmutzwinkeln zu zerren, Kommentare zu schreiben, die nach Ritschl's Scherzwort fortliefen, wo sie stehen bleiben sollten. Deutsche, Engländer, Italiener, Franzosen, Griechen, Russen wandten sich liebevoll den barbarischen Zeugen der elenden Jahrhunderte zu, statt, gutem Rath folgend, solche Machwerke ihrem Schmutz zu überlassen. Die Byzantisten bearbeiteten nach den strengsten Forderungen der klassischen Philologie mittelgriechische Historiker, Geographen, Philosophen. Die neue Bibliothek umfasst viele Hunderte von Arbeiten: Editionen, Uebersetzungen, Kommentare, linguistische, archäologische, historische, kunstwissenschaftliche Hilfsschriften. Kostbare Trümmer der Antike liessen sich freilich in der „ungeheueren Leichenkammer des hellenischen Hünengeschlechtes“ nicht entdecken. Denn sie lebte nur in der Phantasie, ebenso wie das erträumte Mausoleum. Aber dem Leben der originalen Welt ging man nach. Die Studien wandten sich auf Reichsgeschichte, Kaiserbiographie, Chronologie. Bleibullen verwandelten sich in goldene unter der Hand eines Meisters, der es verstand, sie über Geographie, Topographie, Verwaltungswesen, Hof, Adel, Bureaucratie, Gesellschaft reden zu lassen. Lohnende Themata wurden Bauerngrundbesitz, Katasterbücher, Quellen der Kunstgeschichte, die Gesetzgebung

der Ikonoklasten etc. Man publicirte Erlasse der Kaiser und Patriarchen, politische Verträge, Korrespondenzen, Diplome, Klosterregeln, Gesetzsammlungen, Handschriftenverzeichnisse. Auch Reisigsammler tummelten sich in byzantinischen Wäldern ohne erforderliche Ausrüstung. Hospitanten hohen Ranges brachten ihre Gaben Th. Mommsen, Usener, Studemund, Reifferscheid, Wachsmuth, Bursian, Christ. An die Verwerthung des Totalerwerbes für eine Geschichte der byzantinischen Literatur wagte sich niemand. Bernhardt, dessen Suidausgabe eine der grössten Thaten der neuen Philologie ist, meinte, die gewissenhaftesten Studien könnten aus der weitschichtigen Masse kein Ganzes hervorlocken. Woran er verzweifelte, das leistete Dr. Karl Krumbacher.

Er war noch Privatdozent (!) für mittel- und neugriechische Literatur in München, deren für ihn geschaffenen Lehrstuhl er jetzt inne hat. Erst dreissig Jahre alt, verfügte er bereits über eine Fachgelehrsamkeit, wie sie in dem Alter selbst Du Cange nicht hatte. Als Meister bildete er begeisterte Schüler und Jünger. Auf dem klassischen Boden studirte er das heutige Griechisch, als ein Denkmal, das so deutlich wie Tempelruinen, Marmorbilder, Inschriften vom hellenischen Alterthum zeuge. Als die Träume der Kindheit, die Ideale der Jugend sich erfüllten, sah er jubelnd wie Otfried Müller die Stätte der Schlacht bei Salamis, den Boden, auf dem Perikles und Phidias, Aeschylos und Sophokles gewandelt. In voller Sonnenpracht erblickte er, was er so heiss ersehnt und mit glühenden Farben sich ausgemalt hatte. Und dennoch Byzantist! Einer der Sterne am philologisch-historischen Himmel hatte ihn vor dem Studium der unaussprechlichen Jahrhunderte väterlich gewarnt. Es müsse dabei die reine Liebe zum Alterthum und die pädagogische Kraft verkümmern. Also zurück zu den ästhetischen Fleischtopfen der klassischen Welt, hinein ins Morgenthor des Schönen! Krumbacher meint: „würde nicht der Naturforscher einen Sturm von Heiterkeit entfesseln, der es unter seiner Würde hielte, Spinnen, Kröten und Schwefelsäure einen Blick zu gönnen, statt Löwen, Adlern, Eichen, Rosen, Perlen, Edelsteinen zu leben“. So kümmerte er sich nicht weiter um die würdevollen, philologischen Feinschmecker, deren unschätzbare Huld nur der duftigen Rose und dem majestätischen Königsadler werden soll. Aber hat nicht Fallmerayer Konstantinopel die Hochschule aller Laster genannt? Sind seine Annalen nicht eine Beispielsammlung für rücksichtslose Grausamkeit, Ränkesucht, intrigante Feigheit, scheinheilige Frivolität, niederträchtige Kriecherei, barbarische Geschmacklosigkeit, systematische Verdummung, lächerliches Chinesenthum? Hatte nicht das junge Deutschland christliche Frömmigkeit, kirchliche Treue, Royalismus, Monarchie byzantinisch gescholten, weil diese Dinge identisch seien mit Heuchelei, Geistesknechtschaft, Servilismus und Despotie? Hatte nicht Alexander von Humboldt, „Varnhagens die Wahrheit zum Theil liebender Sprachschüler“, als byzantinisch ironisirt, was ihm politisch und kirchlich missfiel, ihm, den Ranke den Mann zweier Welten nennt, einen Sklaven seines Dieners, seinem Könige eine Schlange am Busen, einen posthumen Selbstmörder durch gewisse Briefe? Zur Widerlegung der Antibyzzantisten könnte Krumbacher mit dem Fragmentisten sagen: „drei verhängnissvolle Städte gibt es auf der Erde, an die sich Schicksalsfäden des menschlichen Geschlechtes hängen, Jerusalem, Rom, Konstantinopel. So lange unser Geschlecht die Erde bewohnt, bleibt es immer unlösbar dem magischen Schimmer der drei ewigen Städte unterthan“. Dann lohnt es sich gewiss, den literarischen Manifestationen des byzantinischen Geisteslebens allseitig nachzugehen.

Unser Autor thut es so, dass sein Werk nach Zeit und Rang das erste ist und lange bleiben wird. Heindorf klagte einst Twisten: mit keinem einzigen alten Schriftsteller sei er noch aufs Reine gekommen, so viel habe er stets mit den Verkehrtheiten der Vorgänger zu thun gehabt. Also wohl dem, der wie Krumbacher keine Vorläufer hat! Ihm hat der wichtigste Geistesausdruck der griechischen Nation und des römischen Staates nicht blos Werth durch die Anregungen für vertieftes Studium des hellenischen Alterthums und der griechischen Gegenwart, für die Erforschung des mittelalterlichen Kulturlebens der Orientalen, Slaven, Abendländer, für

die Erkenntniss der, aus einem analogen Entwicklungsprozess herausgewachsenen Sprache und Literatur der romanischen Völker. Hauptsache bleibt ihm auch in der griechischen Philologie, die historische Kontinuität im weitesten Umfange aufzudecken und zu beschreiben. Für diesen Zweck wird ihm kleines bedeutend, Bücher über Falkenzucht, der Physiologus, naive Lagernotizen alter Soldaten. Er hat das Anwachsen von Theilnahme und Verständniss für die oströmische Kulturwelt und deren berechnete Stellung in der Wissenschaft durch die Erkenntniss erlebt: „Homer, Sophokles, Plato sind ewig. Doch nicht so, dass ihre isolirte Betrachtung das Höchste wäre. Auf der Riesenfolie einer Geschichte des griechischen Geistes und der griechischen Sprache begriffen und genossen, treten diese Heroen näher, gewinnen an Leben und reden deutlicher“. Manchen Büchern gegenüber wächst der Leser. So viel längst Bekanntes und besser Verstandenes wiederholen sie. Andere machen klein durch Fülle neuen Stoffes, grosse Gesichtspunkte, Tiefe der Anschauungen, Gründlichkeit des Details. Zu diesen gehört das vorliegende Werk.

Die Einleitung behandelt Begriff, allgemeine Geschichte, Charakteristik, nationale Kulturbeziehungen des Gegenstandes. Die erste Abtheilung gehört der prosaischen, die zweite der poetischen Literatur. Jene umfasst Geschichtschreiber, Chronisten, Geographen, Philosophen, Rhetoren, Epistolographen, Philologen. Die zweite, eingeleitet durch eine allgemeine Würdigung und Bemerkungen über Eintheilung und metrische Formen, bespricht die Kirchen- und Profanpoesie. Anhangsweise folgen in der dritten Abtheilung die Erörterungen über die vulgärgriechische Poesie und Prosa. Die poetische Gruppe umfasst Skizzen und Kritiken der Lehr- und Gelegenheitsgedichte, der sagenhaften und historischen Dichtungen auf nationaler Grundlage, der romantischen über antike, mittelalterliche und abendländische Stoffe, und der Thiergeschichten. Von Prosawerken sind Romane, Chroniken, Gesetzsammlungen, Hausarzneibücher herangezogen. Es mögen etwa 700 Schriften und dritthalbhundert Autoren Revue passiren. Krumbacher kennt alle von Prokop's Historien an bis zur Legende vom ehrsamem Esel, aus dem der Bibliothekar Lambeck einen heiligen Gadaros gemacht hat. Die betäubende Wirkung ist ihm nicht fremd, welche die Dissertationen, Monographien, Besprechungen, Apparate, Kollationen auf den Forscher üben. Aber sie stumpfen ihn nicht ab. Mit Friedrich von Schlegel darf er sagen: ich beschäufige mich mit Dingen, die dem Herzen frische Lebenswärme geben. Muthig stürzt er sich in das grosse Meer, um kritisch orientiren zu können. Die Einleitung informirt über etwa 165 Arbeiten. Ein stupendes bibliographisches Wissen kann alle literarhistorischen Desiderien befriedigen. Irrthümer fallen. Neue Aufgaben erhält die Forschung. Dennoch befand er sich nicht selten in der peinlichen Lage eines Richters, der ohne genaueste Aktenprüfung urtheilen soll. Oft musste er abbrechen, wo ein Dickicht sich lichtete, wo ein Goldkorn unter wüstem Geröll hervorschimmerte.

Die Frage nach dem Beginn der byzantinischen Literaturgeschichte sollte endlich einmal eine Antwort ohne Haare und Zähne erhalten. Traditionell nahm man für Anfang, was Ende war, mit Justinian beginnend. Hören wir die Folgen: von Prokop bis Theophylaktos, von Paulos Silentiarios bis Georgios Pisides zeigte sich eine unvorbereitete, unverständliche Höhenreihe. Dann folgte eine klaffende Lücke. Nun gab es wieder eine allmähliche Erhebung. Dieselbe musste jedoch einer apriorischen Doktrin zu Liebe verkannt und verleugnet werden. Denn man urtheilte vom Standpunkt des VI. Jahrhunderts aus. Nur indem man eine luftige Konstruktion an die Stelle klarer Thatsachen setzte, erhielt man das Fazit eines progressiven Verfalles vom VI.—XV. Jahrhundert.

Was setzt Krumbacher an die Stelle dieser Konfusion? Die Literatur von Justinian bis Heraklios und die von da an bis 1453 bilden zwei nach innerem Werth, Kolorit, Technik, Anschauung, Umfang ganz verschiedene Gruppen. Erst mit der zweiten beginnt das Eigenleben des byzantinischen Geistes. Dessen einheitliche, gleichmässige, im Sinn des Zeitalters natürlich aufsteigende Entwicklung geht aus von dogmatischen, moralischen, asketischen Schriften, von Kirchenliedern, volkstümlichen Legenden und Mönchschroniken. Mannichfaltiger

wird der Inhalt, reicher die Form durch das erneute Studium der antiken Autoren und die naivere Auffassung der zeitgenössischen Dinge. Mehrere Jahrhunderte hindurch hielt sich die Literatur auf bedeutender Höhe. Im Humanismus und in der Volksdichtung trug sie die letzten Früchte. Wir dürfen uns freuen, dass trotz dieser Erkenntniss das Buch mit Justinian anhebt. Es geschieht aus Rücksicht auf Iwan von Müller's erfolgreiches Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaft in systematischer Darstellung, von der es die erste Abtheilung des neunten Bandes ausmacht.

Eine Publikation seines Bruders presste Ranke den Stossseufzer aus: „die Arbeit ist sehr gelehrt, die Gegenstände etwas abstrus, die Manier sehr philologisch. Dass er alle diese unnützen Bücher so durchnahm und sich aneignete, kann mich in Schrecken setzen“. Im literarischen Exerzitium eines russischen Bischofs notirt Krumbacher geduldig 20,000 Fehler. Wer das hört, könnte vor der philologischen Manier nicht minder erschrecken. Doch ohne allen Grund. Im Griechischen könnte es der Autor mit Crusius aufnehmen, der 7000 deutsche Predigten griechisch nachschrieb. Wie Le Sage in Spanien ist er zu Hause im oströmischen Reiche, in Konstantinopel wie in München. Den Byzantiner kennt er durch und durch, bei der Arbeit, in der Familie, im politischen und gesellschaftlichen Leben. Wie in einem Panorama sieht er das einstige Gewühl der orientalischen und fränkischen Handlente in den Bazaren, das Treiben der vielsprachigen Söldnerscharen in den Kasernen, das Thun der Matrosen auf den flinken Dromonen, Leben und Sitten der Mönche in den Riesenkloöstern, das Festgepränge des kaiserlichen Hofes. Diese umfassende Kunde von Land und Leuten im Sinne Riehl's steht der philologischen Methode schützend zur Seite. „Für sie plaidirt Wilhelm Grimm mit den schönen Worten: den längst in den Strom der Zeit versenkten Geist eines Volkes wieder zu erwecken und anschaulich zu machen, ist die Aufgabe der Alterthumswissenschaft, und dazu ist die Philologie nur ein Mittel, wenn auch ein ausgezeichnetes. Man fürchte nicht, dass der Geist dabei abhanden komme. Wer ihn wirklich besitzt, dem geht er darüber nicht verloren. Auch dem Bildner tritt erst in mühevoller Arbeit, nach unzähligen Schlägen auf den Meissel, das reine Bild hervor“. Solche Künstlerthätigkeit verräth das Buch gleich den Literaturgeschichten der Schlegel, O. Müller's, Vilmar's. Treffende Bilder, körnige Sentenzen beleben die frische, kraftvolle Sprache. Gruppiert wird, wie es den Thatsachen und dem klaren Ueberblick entspricht. Leider sind die meisten Autoren auf den heterogensten Gebieten thätig. Das zeigt schon die Durchsicht der 161 Quartbände von Migne's griechischer Patrologie, wo sich doch nur ein Theil des Bestandes findet. Anordnung nach Arten und Stoffen hätte denselben Schriftsteller zehnmal auf die mit Einzelheiten und Bruchstücken bedeckte Bühne gerufen. Krumbacher weist jedem seine Stelle in der Hauptgattung an, wo der Schwerpunkt seiner Leistungen liegt.

In der Beschränkung zeigt er den Meister. Er verschont die Leser mit Auszügen aus den Werken der Juristen, mit Analysen der Kommentare zum Aristoteles, der Streitschriften über das ungeschaffene Licht und den Ausgang des heiligen Geistes. Wären Philosophie, Dogmatik, Polemik im Detail nicht fern gehalten, so würden sie einen Raum beanspruchen, der besseren Dingen entzogen wäre. Wir sind es wahrlich zufrieden, statt dialektischer und scholastischer Gespinnte Porträts zu erhalten, die uns Autor und Buch gegenwärtigen nach Gestalt, Gehalt, Werth und Wirkung. Daneben historische Fresken grösseren Stils. Dazu gehört die brillante Einleitung. Sie bietet eine Uebersicht der literarischen, politischen, kirchlichen, kulturellen Entwicklung des oströmischen Reiches. Dazu nicht minder die Reihe von Charakteristiken der Historiographie, Philologie, Hymnik. Einem Schriftsteller, der grammatische Monographien verfasste, durch literarische Rumpelkammern wandern, Wasser aus Felsen schlagen musste, sind solche Kabinetstücke hoch anzurechnen. Beziehungen zur Gegenwart meidet er nicht, verzerrt aber die Vergangenheit nie durch eingetragene moderne Gedanken. Nichts erinnert an das von Hermann Grimm gerügte freche Element neuester Geschichtsschreibung. Jedem wird das Seine, dem Vor-

urtheil die Korrektur. Gewiss ist die Uebergangszeit 1025—81 widerwärtig. Ihre Gebrechen dem ganzen Zeitalter aufzubürden wäre so ungerecht, als wollte man die herrliche Blüthezeit des abendländischen Mittelalters mit dem Verfall am Ende des 13. Jahrhunderts belasten. Die Kaiserbilder wurden herkömmlich nach türkischen, russischen und sonstigen Tyrannenmustern schablonisirt. Wir erfahren nun, dass eine stattliche Reihe jener Herrscher durch strenge Selbstzucht ausgezeichnet war, dass Manche eiserne Energie mit milder Humanität vereinigten. Billig ist der Spott des Unverstandes über die theologisirenden Fürsten. „Dass sich Manuel II. Palaeologos mit Theologie beschäftigte, wird ihm niemand vorwerfen, der mit der Geschichte der Palaeologen vertraut ist. Die mit der Union zusammenhängenden Streitfragen beherrschten die Masse des Volkes wie den mächtigen Klerus und waren für die politischen Entschliessungen so wichtig, dass ein gewissenhafter Herrscher ihnen ebensowenig fern bleiben durfte, wie heute ein guter Regent sich der Erwägung der sozialen Frage verschliessen kann“. Die mittelgriechische Graezität wird barbarisch, mumienhaft, todt gescholten. Die Armuth des altklassischen Lexikons erheischte für neue Ideen und Dinge Worte, die weder Plato noch Pindar kannten. Das schliesst den Pulsschlag des Lebens und der individuellen Eigenheit von dem modernisirten Idiom nicht aus. Die Vorgeschichte des Humanismus verliert ihr Dunkel. Wie die Sonne des Südens hat urplötzlich Photios ein fast in Barbarei versunkenes Zeitalter erleuchtet. Die Zeit der Komnenen und Palaeologen hatte eine Renaissance gebracht, deren Stempel die — vorzüglich geschilderten — Schriften des Bryennios, der Anna, des Kinnamos trugen. „Die Byzantiner begannen die alten Werke nach vorgefassten Ideen und selbst erfundenen metrischen Schablonen so frisch und fröhlich zu ändern, wie die noch nicht ganz ausgestorbene moderne Philologenschule, die sämtliche Texte ins Krankenzimmer verwies und dann den armen Patienten durch ungezählte Konjekturnalpfasterchen aufzuhelfen wähnte. So schlecht freilich wie manche neuere Doktoren haben die Vorgänger die Sache nicht gemacht. Wir Klugen und Weisen hätten ja sonst nicht so lange gebraucht, um ihnen allmählich hinter ihre Kniffe zu kommen und mit ihren kecken Uebermalungen aufzuräumen. Sie haben so manchen Vers für immer geheilt und das Auge von Jahrhunderten geblendet“. Der Dichter Hebbel eifert einmal gegen moderne Vandalenkritik, die jede Blüthe mit Vitriolsäure bespritzte. Krumbacher übt sie so wenig, wie er alles Byzantinische „retten“ möchte. Gelehrsamkeit deckt ihm nicht der Sünden Menge. Vom Minister Psellos, dem ersten Mann seiner Zeit an Fülle des Wissens, Schärfe der Beobachtung, Formgewandtheit, heisst es: „Der werthvollste Schmuck des Mannes, Offenheit und Ehrlichkeit, ging ihm während der traurigsten Periode der byzantinischen Geschichte in der zersetzenden Luft des Hofes verloren. Kriechender Servilismus und Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel, unersättlicher Ergeiz und masslose Eitelkeit bilden die hervorstechendsten Züge seines Charakters. Er ist in dieser Hinsicht ein typischer Vertreter der widerwärtigsten Seite des Byzantinismus“. Mit Thatsachen wird die Einbildung von der akademischen Gleichförmigkeit und trostlosen Dürre des mittelgriechischen Geisteslebens widerlegt. Jedoch ohne zu verschweigen, dass die leere Schul- und Prunkberedtsamkeit als böses Unkraut von der Sophistenzeit bis in das späteste Mittelalter fortwucherte. Schon an der Wiege des griechischen Romans habe die Lüge gestanden. In den späten Kopien kulminirten kannibalische Rohheit, süssliche Tändelei, äusserster Schwulst sammt grenzenloser Abgeschmacktheit. Noch manche Schüssel der reichbesetzten Tafel könnte ich aufdecken, um den Appetit der Leser zu reizen. Es dürfte nicht nöthig sein. Ich halte inne und nenne nur aus der Abtheilung vulgärgriechische Literatur die prächtigen Kapitel über den Akritas, das wahre Nationalepos der Byzantiner, über Lybistros und Rhodame, über den Roman Barlaam und Josaphat, über das Volksbuch Syntipas.

Vor einiger Zeit kam vom goldenen Horn die Kunde: im uralten Schatzhause der griechischen Kaiser neben der Sophienkirche hätten Arbeiter eine Steinhöhle zu einem noch tieferen Gewölbe entdeckt, angefüllt mit Kostbarkeiten aus der Zeit

vor der Eroberung Konstantinopels. Dieser Entdeckung liesse unser Buch sich vergleichen. Ueber die mächtige, von ihm geöffnete Steinhür hat der Autor die Inschrift gesetzt: „nicht auf den Stoff, auf den Menschen kommt es an. Wer hellen Geistes und frischen Gemüthes arbeitet, wird auch von Byzanz aus den Weg zur Wahrheit und Schönheit finden“. Döllinger hielt 1887 eine akademische Festrede über den Einfluss der griechischen Literatur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter. Wer sie liest, wird Krumbacher ins Angesicht widersprechen, wenn er sich selbst rezensierend sagt: „was ich für das byzantinische Zeitalter zu thun vermochte, ist nur eine Arbeit aus dem Rohen. Es galt Grundlagen anzuschaffen und ein Gerüst aufzurichten. Kein Mitforscher wird das Fachwerk, das er sich zur Bearbeitung ausgewählt hat, schon so vollendet und geglättet vorfinden, dass ihm nicht noch sehr viel zu thun übrig bliebe. Dafür wird aber jedem wenigstens eine Planskizze, ein roher Unterbau und ein Schutzdach gegen Wind und Wetter geboten“.

Kalksburg bei Wien.

C. A. Wilkens.

Maass, Ernst (ord. Professor der klassischen Philologie in Marburg), *Orpheus. Untersuchungen zur griechischen, römischen, altchristlichen Jenseitsdichtung und Religion.* Mit zwei Tafeln. München 1895, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (334 S. gr. 8). 8 Mk.

Jede Forschung auf dem Gebiete der antiken Religionsgeschichte des ersten bis vierten Jahrhunderts muss der historischen Theologie willkommen sein, da sie dazu dient, den religiösen Hintergrund der Geschichte des Christenthums festzustellen. In je hellerem Lichte der Schauplatz dieser Geschichte erscheint, desto deutlicher wird uns diese selbst. In diesem Sinne begrüßen wir die vorliegenden Untersuchungen eines klassischen Philologen über den orphischen Kult. In der altchristlichen apologetischen Literatur spielen, wie bekannt, die Orphica eine Rolle; die orphischen Mysterien sind noch im dritten Jahrhundert die Sammelpunkte zahlreicher Gläubiger gewesen, die in den Unsterblichkeitsgarantien derselben ihren religiösen Halt fanden; in der altchristlichen Kunst stossen wir auf das Bild des Orpheus. In dem vorliegenden Falle wird unser Interesse dadurch gesteigert, dass der Verf. oft das Gebiet des Christenthums berührt: Parallelen drängen sich ihm auf, ja sogar Berührungen. Sein starkes religionsgeschichtliches Interesse treibt ihn immer wieder dazu, eine enge Auffassung des Themas zu überschreiten.

Gleich im ersten Kapitel: „Athen und die orphische Religion“ tritt diese Eigenart hervor. Wir hören, dass die „Wildniss internationaler Göttermischung“ in Athen keinen Boden hatte, obwol sich gerade Athen zu fremden Religionen duldsam verhalten habe. Aus letzterer Eigenthümlichkeit erkläre sich das Verhalten der „damals höchsten Behörden des athenischen Staates“ dem Apostel Paulus gegenüber. „Eine unvorsichtige Kritik hat diese befremdlich erscheinende Thatsache, statt sie aus der athenischen Art und den Verhältnissen heraus zu erklären, benutzen wollen, um den ganzen, nicht vollständigen Bericht über das wenig erfolgreiche Wirken des gewaltigen Mannes im Herzen der griechischen Nation zu verächtigen und zu entwerthen“. Ueber die Oertlichkeit der Paulusrede entscheidet sich Maass mit Anschluss an Curtius dahin, dass jene nicht auf dem Areshügel, sondern vor dem Kollegium stattfand, und fügt hinzu: „Die damals erfolgte Bekehrung des Areopagiten Dionysius zu bezweifeln, ist gar kein Grund“. Dazu wird bemerkt, dass Baur („Der Apostel Paulus“ I² S. 192) richtig gesehen, wenn er Act. 17, 18 Ἀνάστασις als Personifikation fasste. „Abstracta als Personennamen (Ἀπόληξις) und Götternamen (Ἑσπραξις u. a.) waren den alten Griechen sehr geläufig. Ich erwähne das nur, weil Baur keinen Glauben gefunden.“ Es ist aber wahrscheinlicher, dass hier Maass mit Baur irrt.

Ueber die Fortdauer des orphischen Kultus in Athen in halböffentlicher Form in römischer Zeit gewährt einen höchst lehrreichen Aufschluss eine von dem deutschen archäologischen Institut jüngst zu Tage geförderte Inschrift auf einer Säulentrommel, welche die Statuten dieser Genossenschaft enthält. Maass gibt den griechischen Text nebst deutscher Uebersetzung

mit sachlichen Erläuterungen. Daran knüpfen sich weitere Ausführungen von allgemeinem religionsgeschichtlichen Interesse. — Im zweiten Kapitel: „Orpheus ein griechischer Gott“ wird die herkömmliche Ansicht von der thrakischen Herkunft des Orpheus bestritten. Das Urtheil darüber muss ich den Fachgenossen überlassen. Doch sei der Kultus bald in verschiedene Kombinationen eingegangen, aus denen sich seine weite Verbreitung erkläre, „bis die neue Weltreligion von Osten her für die Mühseligen und Beladenen erschien und allmählich siegte“. Dass es dabei zu Vermittelungen gekommen sei, wie Maass ausspricht, lässt sich nicht nachweisen; besonders befremdet mich der Satz: „Den innig schönen Kunsttypus des guten Hirten, der seine Lämmer weidet, haben sie von Orpheus auf Jesum Christum ruhig übertragen“. Wol zeigt der Orpheustypus in seiner späteren Entwicklung eine Annäherung an die Darstellung des guten Hirten, aber seine Herkunft und sein Inhalt haben mit diesem nichts zu thun. — Das dritte Kapitel: „Aus dem orphischen Hymnenbuche“ behandelt die orphische Liedersammlung, in welcher Maass eine Parallele zu den Psalmen und dem christlichen Gesangbuche findet. — Das vierte Kapitel: „Die Niederfahrt der Vibia“ leistet der christlichen Archäologie einen werthvollen Dienst. Den Inhalt bilden Bild und Inschrift einer Grabkammer in der Katakombe S. Pretestato, über deren religionsgeschichtliche Bedeutung die Meinungen bis in die neueste Zeit schwankten. Ref. selbst war geneigt, darin Zeugnisse eines heidnisch-christlichen synkretistischen Kultus zu sehen („Katakomben“ S. 42 ff.). Maass stellt unwiderleglich fest, dass die Grabkammer Anhängern der von orphischen Gedanken beeinflussten Sabaziosmysterien gehörte, und interpretirt in diesem Sinne die Darstellungen und die begleitenden Inschriften. Der bisher nicht verstandene Name Aeracura wird überzeugend = Ἥρα Κούρα, Juno inferna erklärt. In demselben Kapitel wird für die kirchliche Vorstellung vom Fegefeuer die altorphanische Jenseitsvorstellung als Quelle angenommen. Die antike Herkunft ist längst erkannt, doch hat man meines Wissens immer nur an den Stoizismus angeknüpft. Da es sich indess um eine in ihren Ursprüngen volkstümliche Vorstellung handelt, scheint mir der von Maass gezeigte Weg richtiger. Irrig redet übrigens Maass von einem „altchristlichen Dogma“ vom Fegefeuer und von einer „offiziellen“ Anerkennung der Lehre „sicher schon seit dem vierten Jahrhundert“. Ein altkirchliches Dogma dieses Inhaltes gibt es überhaupt nicht. Noch Augustin ist in diesem Punkte völlig unsicher.

Das Schlusskapitel: „Aus den Apokalypsen“ geht den neuerdings anlässlich der Auffindung der Petrusapokalypse dargelegten Zusammenhängen christlicher bzw. apokrypher Jenseitsvorstellungen und antiker Gedanken weiter nach und ergänzt nach manchen Seiten hin unser bisheriges Wissen.

Der Verf. urtheilt gelegentlich: „Durch die christliche Weltanschauung ist die Antike nicht vernichtet, sondern vertieft, umgekehrt das Christenthum durch die Antike befruchtet und veredelt worden. Auf der Vereinigung beider Elemente ruht als einem sicheren Grunde für den, der geschichtlich zu sehen willens und fähig ist, die geistige Kultur auch unserer Tage“. Wenn die Worte in dem Sinne gemeint sind, dass das christliche Lebensideal durch das antike Bildungsideal zu reicher kulturgeschichtlicher Ausgestaltung gekommen ist, und andererseits die Antike durch das Christenthum die sittliche Fundamentirung gefunden hat, stimmen wir ihnen voll und freudig zu. Sie überraschen uns nicht bei dem Verf. der sich in diesem Buche als einen Mann feinfühligem Verständnisses für religiöse Gedanken und religiöse Entwicklungen zeigt, was vielleicht mehr bedeutet, als das eingehende Wissen, über das er verfügt.

Greifswald.

Victor Schultze.

Grass, Karl Konrad, *Das Verhalten zu Jesus nach den Forderungen der „Herrenworte“ der drei ersten Evangelien.* Untersucht und dargestellt. Leipzig 1895, A. Deichert Nachf. (156 S. gr. 8). 2. 50.

Mit grossem Interesse haben wir diese biblisch-theologische Studie gelesen. Auf einem Gebiet, das in neuerer Zeit von vielen durchgearbeitet worden ist und noch vieler Durcharbeitung harret, sucht der Verf. selbständige Wege zu gehen. Was

Jesus von sich, vom Reich Gottes, von Gott bezeugt, dessen Sinn will er indirekt feststellen, indem er untersucht, welches Verhalten Jesus zu ihm, zu dem Reich Gottes und zu Gott fordere. Gewiss ist der Weg gangbar und dankbar, die Beschränkung der Arbeit auf die synoptischen Evangelien ist vorthellhaft und Rücksichtnahme auf alle sogen. Resultate der Kritik über die Authentizität der Herrenworte allerdings nicht geboten: in alledem stimmen wir dem Verf. zu.

Inhaltlich angesehen, geht Grass davon aus, dass Jesus von den „gesundheitlich Hilfsbedürftigen“ das Vertrauen auf seine wunderbaren Heilkräfte gefordert habe (A). Ueber dies Vertrauen hinaus habe er das „Umdenken“ aller im Auge gehabt, und das dazu, damit sie alle bei ihm „Sündenerlass“ finden sollten (B). Weiter habe Jesus auf das verständnisvolle Hören und auf das Thun seines Wortes das grösste Gewicht gelegt (C). Darauf wird die Forderung der Nachfolge, zu der die Bewährung des Vertrauens und Theilnahme an Jesu Wirksamkeit gehöre, erörtert (D E). Dann werden die Forderungen Jesu über das Verhalten zu seinen Anhängern (F), wegen seiner eigenen Anerkennung als Lehrer, Christus und Sohn Gottes (G), wegen der Nachfolge auf seinem Leidens- und Todesweg (H), in Bezug auf seinen Tod selbst (I), über das Verhalten zu ihm als dem einst Kommenden (K) und endlich die Forderungen des Auferstandenen an seine Schüler dargestellt. Die Summa lautet: Vertrauen ist das Grund- und Hauptverhalten zu Jesus, das er nach den Herrenworten der drei ersten Evangelien gefordert hat. In der Schlussbemerkung wird gezeigt, dass Jesus ein Verhalten zu ihm und zu seiner Verkündigung gefordert habe und beides in engem Zusammenhang stehe.

Im Einzelnen werden manche wohlgelungene Versuche zu neuen exegetischen Auslegungen gemacht, stellenweise allerdings wird die Sache selbst nicht getroffen. Um bemerkenswerthe Beispiele herauszugreifen, so sind die Ausführungen S. 83 ff., dass das Prädikat „Sohn Gottes“ mit Messias nicht identisch sei und ein Wesens-, nicht ein ethisches Verhältniss ausdrücke, sehr gut. (Hierzu wäre übrigens von den neuesten Erscheinungen besonders W. Lütgert, „Das Reich Gottes nach den synoptischen Evangelien“, S. 68 ff. zu vergleichen.) S. 121 ff. führt Grass treffend aus, was von der Selbstbezeichnung Jesu als des Menschensohnes und der eschatologischen Orientierung seines Christusbewusstseins zu sagen ist und betont sehr richtig, wie Jesus keine Forderung so ausführlich, so nachdrücklich, so unzweideutig und mit so deutlicher Beziehung auf sich geltend gemacht habe als die, dass die Seinen ihn, den Kommenden, erwarten sollten. Auch die Fingerzeige für die Deutung des Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14 ff., Luk. 19, 11 ff.) sind dankenswerth.

Dagegen hätte in dem Abschnitt S. 27 ff. um der Sache willen die Heilsvorkündigung in der Predigt Jesu den Forderungen dieser vorangestellt werden müssen. Die Ausführungen S. 41 ff. sind unklar, auch S. 49 ff. mangelt die präzise Fassung. Die auf S. 11 f. probirten harmonistischen Künste sind völlig misslungen: ein textkritischer Vergleich zwischen Matth. 12, 38 ff. und 16, 1 ff. macht es, wenn wir dazu Luk. 11, 16. 29 ff. nehmen, unzweifelhaft, dass Matth. 12, 40 nicht ursprünglich ist. Dann bedarf es keiner Weiterungen mehr, um Matth. 12, 38 ff. und Mark. 8, 11 ff. zusammenzustimmen. Wer einigermaßen mit der Geschichte der Entstehung unserer Evangelien-schriften vertraut ist, dem macht dieser Ausweg nicht die geringsten Bedenken. Der Erklärungsversuch zu Mark. 10, 18 (S. 92 ff.) ist unnatürlich: Jesus kann nach dem vorliegenden Sinn und Zusammenhang den διδασκαλος unmöglich auf Gott bezogen haben: wol ist με nicht betont, um so mehr aber αγαθον. Auf keinen Fall kann ja eine „ethische Fehlsamkeit“ Jesu aus der Stelle gefolgert werden. Endlich besteht auch die überaus wortreiche Auslegung des heiligen Abendmahles S. 110 ff. eine nähere Prüfung nicht. Bei aller Gründlichkeit hat Verf. übersehen, einmal dass seine Erklärung von διαθηκη, was er (S. 119 und 121) promiscue mit „Verfügung“ und „Bund“ übersetzt, ohne beides in Beziehung zu setzen, nicht genügt; dass ferner in der Wendung Matth. 26, 27 f.: πιετε εξ αυτου παντες· τουτο γαρ κελ· das τουτο grammatisch nur auf αυτου, also auf den Kelch bezogen werden kann und unter

τουτο Wein zu verstehen willkürlich ist, zumal die Parallelen dazu keinen Anhalt geben; endlich auch, dass aus diesem Grunde und aus anderen das εστι der Einsetzungsworte nicht mit „ist identisch“ übersetzt werden kann, da Jesus selbst im Aramäischen jedenfalls keine Copula gebraucht hat (vgl. Delitzsch, „Hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments“ I. c.: זה הוּא דְּמִי, זה הוּא דְּוִי). Obendrein schlägt am Ende seiner langatmigen Erörterungen Grass sich selbst mit den Worten (S. 119): „Wenn man sich darüber verwundern wollte, dass Jesus hier (im Abendmahl) an so Mannichfaltiges und Verschiedenartiges aus dem Alten Testament und dem jüdischen Kultus anknüpft“ etc., und im ganzen folgenden Absatz sammelt er alle Einwände gegen seine Ausführungen, um damit in der That sich selbst zu widerlegen.

Bei allem Interesse, welches das Buch im Ganzen und besonders gewisse Partien hervorrufen, ist es um so mehr zu bedauern, dass hier und an vielen Stellen präzise Fassung und Klarheit in der Sache vermisst werden. Dazu machen viele Ausdrücke, Wendungen und Erklärungen den Eindruck des Gesuchten, Gekünstelten. Auf solche Wörter ist schon oben durch Anführung hingewiesen. μετανοειν wird mit „umdenken“ übersetzt, μετανοια mit „Umänderung der Denkrichtung“: welch hässliche Wortgebilde, ganz abgesehen davon, dass doch nicht nur das Denken von Jesu Predigt getroffen wurde. Mark. 1, 15 wird auf S. 39 wiedergegeben: „Denket um und setzt euer Vertrauen in die Frohbotschaft!“ S. 63 findet sich: wer euch Jünger „unwirksam macht“, S. 101: „den Menschen gegen seinen Vater in Zwietracht bringen“. Andere stilistische Sonderlichkeiten: nach S. 18 ist das „Umdenken ein sich Abwenden vom Versunkensein in weltliches Wesen!“ auf S. 26 „redet Jesus nicht von der Beurtheilung seiner und seines Werkes“ (kommt öfter vor), S. 49 heisst es: „damit steht in keinem Widerspruch, weder in wirklichem noch in einem scheinbaren“. Vgl. den schrecklichen Satz S. 73 oben; den noch schrecklicheren S. 107 unten und 108 oben. Von kleineren Nachlässigkeiten (S. 24 f.: „So tritt denn“, „so ist denn“; S. 121: „demnach ist also“, S. 122: „den sich um ihn nicht sammeln lassen wollenden“ etc. etc.) sehen wir ganz ab. Leider thun solche Dinge wie Wortschwall, Stillosigkeit, Künsteleien u. a. dem Gesamteindruck der sonst trefflichen Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie nicht geringen Abbruch.

Zum Schluss noch einige Miscellanea. Der Kuss ist in der heiligen Schrift das Sinnbild der bräutlichen, kindlichen, väterlichen, brüderlichen Liebe, das Zeichen des Grusses bei Ankunft und Abschied, der Verehrung und Huldigung, also vielerlei, wofür man die Belege in jedem Bibelwörterbuch nachsehen kann; aber der Kuss ist nimmermehr „das Zeichen der innigsten Lebens- und Liebesgemeinschaft“ (S. 108 f.). Jesus sollte S. 115 nicht als „Jude“, sondern als Israelit bezeichnet werden. Warum werden die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles (S. 110) als „sogenannte“ bezeichnet? Auf S. 28 ist uns ein störender Druckfehler „sähen“ statt „säen“ aufgefallen.

Wäre das Horazische: nonum prematur in annum beachtet worden, dann würde das Buch von Grass gewiss noch viel mehr Freude und Freunde machen. Das wäre es werth.

J. Böhmer.

Köstlin, Heinrich Adolf (Doktor d. Theol. und der Phil.), Sammlung von Lehrbüchern der Praktischen Theologie. V. Bd. Die Lehre von der Seelsorge nach evangelischen Grundsätzen. Berlin 1895, Reuther & Reichard (XI, 407 S. gr. 8). Geh. 7 Mk., geb. 8 Mk.

Köstlin behandelt die Lehre von der Seelsorge in drei Abschnitten: 1. Begriff und Wesen der Seelsorge. 2. Von den Organen der Seelsorge. 3. Die Aufgaben der Seelsorge. Nach der Anlage der genannten Sammlung erwartet man, dass Köstlin's Buch die Disziplin der besonderen Seelsorge im Unterschied von den übrigen Disziplinen der praktischen Theologie darstelle. Der Verf. behandelt aber nicht nur die besondere Seelsorge, sondern zieht auch die allgemeine, die homiletische und katechetische Thätigkeit in den Bereich seiner Betrachtung. Die Seelsorge zerfällt ihm in die indirekte (aufsehende) und direkte. (Sonst wol auch aufsehende und be-

handelnde genannt.) Erstere, die vorbereitende, verhält sich zur letzteren, der eigentlichen, wie Mittel zum Zweck. Sie nimmt die Verhältnisse und Beziehungen wahr, welche die Grundstellung des freien Christenmenschen zu Christus, worauf sich die Seelsorge in letzter Hinsicht bezieht, fördernd und hemmend beeinflussen, um Weisung und Handhabe für den Punkt zu gewinnen, in welchem die direkte Seelsorge einzusetzen hat als die positiv einwirkende Seelsorge, für die Art und Weise, wie sie zu verfahren hat, andererseits um durch die christliche Ordnung und Gestaltung derselben bestimmend auf die Persönlichkeit selbst einzuwirken. Die positiv einwirkende, direkte Seelsorge gliedert sich dann, je nachdem sie sich an die Gesamtheit der Gemeinde richtet und vorwiegend die allen gemeinsamen Bedürfnisse ins Auge fasst oder sich ausdrücklich dem Einzelnen zuwendet und dessen persönliche Lage zum Ausgangspunkt nimmt, in öffentliche und private, Kollektivseelsorge und individuelle, persönliche Seelsorge. Der Unterschied beider, meint Köstlin, liegt nicht in der Aufgabe, nicht im Objekt — denn auch die öffentliche wende sich an die christliche Persönlichkeit — sondern in der Form und Methode der Ausübung. Die private Seelsorge sei die Auswirkung und Durchführung der öffentlichen über den Rahmen und die Formen derselben hinaus, in der Form nicht vornherein gebunden, wie jene, sondern durch die jeweilige Lage dessen, an den sie sich wende, bedingt. Die private, persönliche Seelsorge werde zur speziellen, wenn sich die allgemeine seelsorgerliche Aufgabe für sie spezialisire, wenn sie bestimmte Hindernisse, die sich der Einwirkung durch das Wort entgegenstellen, hinwegzuräumen, bestimmte Sünden zu bekämpfen, Irrthümer zu entkräften, Anfechtungen zu überwinden habe (Orthotomie des Wortes nach Nitzsch). Und so handelt Köstlin, nachdem er zuerst die indirekte Seelsorge betrachtet hat, unter der direkten Seelsorge A. von der öffentlichen Seelsorge a) Predigt, b) Unterricht, c) Beichte, B. von der privaten Seelsorge, a) von dem Gebiet derselben, den Kranken, Geisteskranken, Gefangenen, b) vom Gesichtspunkt der Individualisirung der Seelsorge, c) von den besonderen Aufgaben der speziellen Seelsorge.

Er geht, wie er im Vorwort sagt, von dem Gedanken aus, die Aufgaben der Kirche und des Amtes unter dem Gesichtspunkt der Seelsorge zusammenzufassen, im Lichte dieser Hauptaufgabe zu betrachten und mit derselben als dem Mittelpunkt in lebendige Beziehung zu setzen.

Es ist richtig, wenn der Verf. S. 117 sagt, dass, nachdem Schleiermacher das System der praktischen Theologie begründet habe, welches als Subjekt aller kirchlichen Thätigkeiten die Kirche einsetzt und jene als Wesens- und Lebensäußerungen der Kirche begreifen lehrt, der Eindruck gewonnen werde, als ob gerade der Begriff der Seelsorge noch grosse Verlegenheit bereite; so werde in den Definitionen der neueren Pastoraltheorien das Wesen der Seelsorge, die ihrem Grund nach Dienst der Liebe, ihrem Inhalt nach Dienst des Wortes unter dem Gesichtspunkt des Zuhilfekommens angesichts bestimmter Bedürfnisse sei, nicht ausdrücklich entwickelt, als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt, aber nicht scharf und genau dargelegt. Die Ursache dieses Mangels sieht der Verf. darin, dass zwar die Kirche als Subjekt aller kirchlichen Thätigkeiten, als Trägerin und Organ der den Einzelnen die Offenbarungsgnade vermittelnden Funktionen gefasst, aber zu einseitig nur als Heilsanstalt, zu wenig als sozialer Organismus gedacht wird. Aber wenn es auch wahr ist, dass alle kirchlichen Thätigkeiten ein seelsorgerliches Moment haben und alle kirchlichen Handlungen im letzten Grunde der Förderung des Seelenheiles dienen, so sind doch wol die neueren Pastoraltheorien auf dem richtigen Weg, wenn sie bei der Definition des Begriffes der Seelsorge diese im Unterschied von den anderen Disziplinen der praktischen Theologie aufzuweisen und als selbständige Disziplin in das System derselben einzugliedern suchen. Der Weg, den der Verf. einschlägt, die Seelsorge als die allen anderen Thätigkeiten übergeordnete, natürliche und nothwendige Lebensbethätigung in den Vordergrund zu stellen, scheint dem Ref. nicht geeignet, Klarheit zu schaffen und die Schwierigkeiten zu heben; es ist nicht recht ersichtlich, weshalb die Auffassung der Kirche als eines

sozialen Körpers, einer organisirten Gemeinschaft, einer Seelsorgergemeinde, die Theorie dahin beeinflussen wird, das Wesen der Seelsorge deutlicher zu exponiren.

Das Wesen jener Thätigkeit der Kirche, die man im allgemeinen unter spezieller Seelsorge verstand, kann allerdings nur in Beziehung auf die Thätigkeit der Kirche bestimmt werden, die man die allgemeine Seelsorge zu nennen pflegt. Köstlin verwirft diese Unterscheidung von allgemeiner und spezieller Seelsorge und kehrt zur Unterscheidung der Orthodoxie von öffentlicher und privater zurück. Erstere Unterscheidung sei missverständlich, als gebe es zweierlei Seelsorge, eine solche, die sich auf die Allgemeinheit richte, und eine solche, welche das Individuum im Auge habe, während doch erstere auch individuell sei, sich auf den innersten Kern der Individualität richte, letztere ebenso allgemein sei, da sie den Einzelnen auf das allen Gleiche, Gemeinsame, Nothwendige führe, während es also im Grunde doch nur eine Seelsorge gäbe, nicht dem Wesen nach verschieden, sondern nur der Form und Methode nach. Die Unterscheidung von öffentlicher und privater Seelsorge sei nicht missverständlich, sie wolle vornherein nur einen formalen Unterschied bezeichnen. Aber zwischen öffentlicher und privater, allgemeiner und spezieller Seelsorge ist doch ein sachlicher Unterschied. Der Unterschied der Objekte — dort die Gemeinde, hier der Einzelne, begründet einen Unterschied in der Leistung. Dort die Anwendung des göttlichen Wortes für alle und auf alle, hier die Applikation dessen, was für den Einzelnen aus dem allgemeinen Heilsrath Gottes im speziellen Fall für ihn folgt. Eine einheitliche Funktion ist damit im Unterschied von der allgemeinen Seelsorge gewonnen. Und spezielle Fälle sind es immer, die den Dienst der Seelsorge, die es mit dem Einzelnen zu thun hat, erfordert. Dies leugnet allerdings Köstlin. Die private Seelsorge, deren Gebiet die Kranken und Gefangenen umfasse, sei zunächst nur eine Auswirkung der öffentlichen und es handle sich bei ihr nur, wie in der öffentlichen, um die allgemeine Zudienung des Wortes.

Diese Zudienung des Heilswortes und zwar des reinen, lautereren Gotteswortes ist nach Köstlin das Wesen der direkten Seelsorge. An den $\nu\omicron\varsigma$, das Organ des sittlichen Denkens, habe sich das Wort zunächst zu wenden. Der sinnlich realen Welt, wie sie sich dem $\nu\omicron\varsigma$ in der Umgebung des Menschen aufdränge, sei eine andere Wirklichkeit gegenüberzustellen, die sich dem Gewissen als die wahre, volle, seinem Triebe entsprechende unmittelbar aufdrängt, den im Gewissen wirksamen Zug zum Uebersinnlichen, Ewigen als den Selbsterhaltungstrieb des Geistesmenschen in seinem absoluten Rechte erweist und damit den $\nu\omicron\varsigma$ von der Nothwendigkeit überführt, in die Tiefe des menschlichen Selbst zurückzukehren. Diese Wirklichkeit sei die geschichtliche Erscheinung des Erlösers Jesu Christi. „In seiner Person und in seinem Erdenleben ist die göttliche Wirklichkeit als geschichtliche Thatsache in die Welt getreten, in ihm hat sich die göttliche Wahrheit, das heilige Gottesrecht als die das ganze Dasein beherrschende und bestimmende Macht erwiesen, als Realität wider die ganze Welt, wider den Ansturm der widergöttlichen Mächte durch den äusseren Untergang hindurch in unberührter Reinheit und alles überwindender Stärke behauptet. Jesus Christus tritt vor uns als Anwalt und Zeuge, ja als die Verkörperung der unsichtbaren Welt, der ewigen, unverbrüchlichen göttlichen Daseinsordnung, die in ihm als wesenhafte Wirklichkeit, ja als die Wirklichkeit im vollsten und tiefsten Sinne des Wortes sich bezeugt.“ Bei diesen Ausführungen vermisst man den Hinweis auf die Tilgung der Sünde und Schuld durch Christum, die durch seinen Tod und seine Auferstehung vollbrachte Erlösung und das damit geschaffene Heil. Und zu diesem so geschaffenen Heil die Seelen zu führen, ist doch die wesentliche Aufgabe aller direkten Seelsorge. Wenn man aber auch den theologischen Standpunkt des Verf.s nicht theilen kann, so wird man sein Werk doch nicht ohne Anregung und Gewinn lesen. In den Erörterungen über die Behandlung der Kranken, der Geisteskranken, der Gefangenen sind reiche Erfahrungen niedergelegt. Sehr treffend ist die Darstellung der Licht- und Schattenseiten der einzelnen Stände. Das objektive Urtheil über den Arbeiterstand zeigt von klarer Einsicht in die wirk-

lichen Verhältnisse. Wenn in den Lehrbüchern der angegebenen Sammlung auch das erstrebt werden soll, über das bleibend Werthvolle aus einer Ueberfülle der Literatur so zu orientiren, dass strebsamen jungen Theologen der Weg zu weiteren Studien geebnet werde, so leistet das vorliegende Werk in dieser Hinsicht vorzügliche Dienste.

Illschwang.

Schmerl.

Kolde, D. Th. (o. Prof. der Kirchengeschichte in Erlangen), **Die kirchlichen Bruderschaften und das religiöse Leben im modernen Katholizismus.** Eine zeitgeschichtliche Studie. Erlangen 1895, Fr. Junge (48 S. 8). 60 Pf.

Entstanden durch erweiternde Uebersetzung eines Vortrags, den der Verf. im letzten Winter zu Frankfurt a. M. gehalten, will dieses Schriftchen auf die überaus hohe Bedeutung und den mächtigen Einfluss des kirchlichen Bruderschaftswesens im modernen Katholizismus aufmerksam machen. Es stellt daher eine Reihe historischer Nachrichten und aus katholischen Organen (besonders bruderschaftlichen Zeitblättern u. dergl.) geschöpfter Notizen zusammen, betreffend 1. die von Jesuiten geleiteten „Marianischen Kongregationen“, 2. die unter der Leitung von Servitenmönchen stehenden „Herz-Mariäbruderschaften“ und damit verwandten Vereine, wie: Erzbruderschaft der sieben Schmerzen Mariä; „Marianischer Sühnverein; Gebetsverein U. L. Frau vom heiligsten Herzen“ etc.; 3. die „Franziskaner-Tertiärer“, sowie 4. die dem Herz-Jesu-Kultus gewidmeten, besonders durch Pius IX. päpstliche Protektion emporgelassen und massenhaft vermehrte Bruderschaften. Die Einrichtungen und das eigenthümliche Treiben dieser, ihre Mitglieder zum Theil nach Hunderttausenden zählenden Kongregationen werden charakterisirt auf Grund von periodischen Blättern, wie der „Sendbote des heiligsten Herzens Mariä“ (auch „Monatrosen“ betitelt, redigirt von dem Servitenpriester Moser und zu Innsbruck seit ca. 1870 erscheinend); das „Franciskiglöcklein“, das „Kleine Franziskusblatt“, „La voix de St. Antoine“ etc., unter Benutzung auch von Monographien, wie Ségur's „Bedeutung des 3. Ordens des heiligen Vaters Franziskus“, Maurel's „Ablässe“, H. J. Nix's (S. J.) „Cultus S. S. Cordis Jesu“, und dergl. mehr. Aus dem seit Jahren angesammelten Schatze seiner Belesenheit auf diesen, protestantischerseits bisher viel zu wenig beachteten Gebieten theilt der Verf. eine Fülle von Zügen mit, wodurch einerseits das tiefe Gesunkensein der in weitesten Kreisen des heutigen Vulgärkatholizismus bethätigten Religiosität aufs Treffendste illustriert, andererseits der gewaltige Aufschwung des durch die musterhaften Organisationen jener Bruderschaften gehobenen und getragenen Ultramontanismus als politische Macht zu lebendiger Anschauung gebracht wird. Namentlich in dieser letzteren Hinsicht verdient die Kolde'sche Broschüre als ungem. lehrreich bezeichnet zu werden.

†.

Lorch, J. (Pfarrer und Königl. Seminarlehrer a. D.), **Sechs Haupt-Kirchenlehren für denkende Protestanten beleuchtet.** Hagen i. W., Hermann Riesel & Co. (27 S. 8). 50 Pf.

„Zur Volksaufklärung“ ist diese Broschüre geschrieben. Zu diesem Zweck wird gleich im Anfang versichert, dass „für denkende Protestanten die Bibel in Bezug auf den religiösen Glauben nicht massgebend sein kann“, da sie „ein menschliches Buch mit sehr menschlichen Meinungen“ sei, und dann 1. der dreieinige Gott, 2. die Schöpfung, 3. die Sünde, 4. die Erlösung, 5. die Sakramente, 6. die Auferstehung, die Unsterblichkeit und Christi Wiederkunft besprochen. Etwas viel für 27 Seiten. Aber des Verf. Vernunft arbeitet wie eine Dampfmaschine mit siegreicher Schnelligkeit. Das Resultat der ersten Plauderei ist: „Die Dreieinigkeit ist Machwerk der Theologen“; der dritten: „Die Erbsünde ist Erfindung der Theologen“. Nach der vierten ist an Stelle der Vergebung durch Gnade um des Blutes Christi willen die „Selbstvergebung“ zu setzen, da jene „lediglich eine Erfindung der jüdisch-christlichen Theologen, speziell des Paulus“, und dem wirklichen Christenthum vollständig fremd“ ist. Ad 5 argumentirt Verf., da jeder Getaufte von sich wisse, dass er noch sündige, so habe „die Taufe also nichts geholfen“, sie sei also nur ein schöner alter Brauch, ein Gelöbniß durch eine Handlung. Die Kindertaufe falle besser fort. Das Abendmahl dürfe nur eine „Erinnerungsfeier an den Tod Jesu“ bleiben, den er „in ehrlicher Uebersetzung und Absicht zum Heil der Menschen erlitten habe“. Beim zweiten und sechsten Stück wird die Alternative aufgestellt, dass, wer an einen persönlichen Gott glaube, auch die Schöpfung und die persönliche Fortdauer anzunehmen habe, wer aber naturalistisch denke, beides natürlich nicht könne. Dabei tritt nicht deutlich hervor, welcher Meinung der Verf. huldigt; doch scheint es, als halte er den Glauben an den persönlichen Gott fest. Allerdings wird dann gleich von den eschatologischen Lehrstücken der Kirche bemerkt, dass „wenn in Sachen der Religion den Leuten der Verstand abhanden kommt und der blosse Glaube die Herrschaft erlangt“, naturgemäss „das ver-rückteste Zeug zu Tage kommen“ muss. Im allgemeinen dürfte die Schrift nicht gefährlich sein. Diese „Vernunft“ wandelt auf zu grossen Plattfüssen. Das Seminar, an welchem Verf. einst unter-

richtete, ist zu beglückwünschen, dass es ihn nicht mehr unter seinen Dozenten zählt. Sollte das Wort „Pfarrer“ besagen, dass er jetzt einer christlichen Gemeinde dient, so wäre diese freilich sehr zu beklagen.

Schwerin i. M.

M. Pistorius.

Sozialpolitische Schriften.

Laveleye, Emil de, Der Sozialismus der Gegenwart. Mit einem Anhang. Der Sozialismus in England von G. H. Orpen. Uebersetzt von Chr. Jasper. Halle a. S., Otto Hendel (VIII, 347 S. 8). 1. 25.

Das Buch enthält eine eingehende und gründliche Studie über den Sozialismus; namentlich beweist der Verf. ein Kenntniss der sozialen Kämpfe in Deutschland, welche bei einem Franzosen in Erstaunen setzen muss. Sein Urtheil ist fein und scharf, seine Sprache flüssend und edel, seine Behandlung der sozialen Probleme zeichnet sich vor vielen ähnlichen Darstellungen besonders dadurch aus, dass er neben den volkswirtschaftlichen auch die sittlichen und psychologischen Momente gebührend in Rücksicht zieht, und nicht einfach die todte, mathematische Formel auf das vielgestaltige Menschenleben anwendet. In manchen Stücken greift er allerdings fehl; so namentlich darin, dass er jede zum besten der Gemeinsamkeit ausgeführte Massregel, z. B. die Arbeiterversicherung und die Verstaatlichung der Eisenbahnen als Sozialismus bezeichnet. Ueberhaupt fasst er den Sozialismus als Gegensatz zum Liberalismus, während er in Wahrheit den Gegensatz zum Individualismus bildet, und die volle Unterwerfung der Einzelpersonlichkeit unter den Gesamtwillen bedeutet. Ebenso ist sein Urtheil über die Stellung der Bibel und des Christenthums falsch, wenn er z. B. gleich im Anfang seines Buches behauptet, der beharrlichste Widerspruch gegen die Ungleichheit des Besitzes sei vom jüdischen Volk ausgegangen; „das Christenthum verurtheilt den Reichthum und die Ungleichheit ebenso scharf wie der Sozialismus“. Das Christenthum nimmt aber im Gegentheil die Ungleichheit des Besitzes als eine gottgeordnete Thatsache hin, und betrachtet den Reichthum als einen Segen Gottes, und nicht, wie der Sozialismus, als einen Fluch der Menschheit; nur wird die heilige Schrift nicht müde, immer und immer wieder auf die sittlichen Gefahren des Reichthums hinzuweisen, und schreckt die gottlosen Reichen mit den schärfsten Drohungen göttlicher Zornesgerichte. Dagegen spricht kein Wort des Evangeliums von einer allgemeinen Ausgleichung des Besitzes, wie sie allerdings auch der sogenannten christliche Sozialismus träumt; im Gegentheil bezeichnet der Herr selbst die Armuth, die der barmherzigen Hilfe bedarf, als etwas auf Erden immer bleibendes. Das ist der gerade Gegensatz zu den Ideen des Sozialismus. Im Uebrigen dürfen wir wol den Verf. als Idealisten bezeichnen, wenn er fordert, dass man allen nur denkbaren Bewegungen und Bestrebungen auf politischem und sozialem Gebiete nur alle Freiheit lassen soll, in der Hoffnung, dass Wahrheit und Gerechtigkeit doch endlich den Sieg davon tragen werden.

Mangold, Dr. jur. Karl v., Die sociale Frage und die oberen Classen.

Rede zur Feier des Stiftungsfestes der Sozialwissenschaftlichen Studenten-Vereinigung zu Berlin am 2. November 1894. Zweite unveränderte Auflage. 3. Tausend. Göttingen 1895, Vandenhoeck & Ruprecht (24 S. gr. 8). 40 Pf.

Wir haben hier eine glänzende Festrede vor uns, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Sozialwissenschaftlichen Studenten-Vereinigung zu Berlin. Sie enthält in der Schilderung des sozialen Elends in der Grossstadt nicht gerade etwas neues, aber wenn der Redner bemerkt, dass bei dem grössten Theil der Arbeiterfamilien Deutschlands das gesammte Jahreseinkommen etwa 1000 Mk. beträgt, und dann entrüstet hinzufügt: 1000 Mk., die wahrscheinlich für keinen unter uns auch nur annähernd zum persönlichen Verbräuche ausreichen würden — so muss man hinzusetzen: leider! Die Ansprüche der jungen Herren sind eben ins Masslose gestiegen. 1000 Mk. bedeuten für eine Familie auf dem Lande schon eine respektable Jahreseinnahme, und wo man kein kostspieliges Studium zu bestreiten hat, langts auch Gott sei Dank meistens zu. Früher sind die Leute, wie der Redner richtig bemerkt, mit noch viel weniger ausgekommen. Zur Abhilfe dieser nach seiner Uebersetzung unleidlichen Nothstände gibt er übrigens eine solche Fülle von Reformvorschlägen an, dass wol den jugendlichen Köpfen etwas wirt davon geworden sein mag. Wie „Moses vom Berge Sinai“, so sieht der Verf. das glänzende Land der Zukunft vor sich liegen, wo materielle Noth wenigstens niemandem mehr eine Thräne auspressen wird. Da sieht er allerdings weiter als der, der da sprach: Arme habt ihr allezeit bei Euch. Ja, wenn es den modernen Reformatoren gelingt, dass niemand mehr ums tägliche Brot zu weinen braucht, dann, fürchten wir, wird auch das Gebet darum immer seltener werden. Vorderhand aber glauben wir an diesen Zustand allgemeiner Glückseligkeit noch nicht.

Wiesen, G. (Pfarrer in Hattorf, Hannover), **Die Stellung Jesu zum irdischen Gut, mit besonderer Rücksicht auf das Gleichniß vom ungerechten Haushalter.** Gütersloh 1895, C. Bertelsmann (VI, 84 S. 8). 1. 20.

Es ist eine sehr eingehende und sorgfältige Untersuchung, die wir hier vor uns haben, eine werthvolle Bereicherung der Frage nach der

rechten Stellung des Christen zur Welt und ihren Gütern. Die verkehrte Anschauung, als ob der Erwerb und Besitz von Reichthum sich mit dem Christenleben überhaupt nicht vereinigen lasse, wird mit schlagenden Gründen aus den Reden Jesu zurückgewiesen, und der Reichthum vielmehr als eine Gabe Gottes aufgezeigt, die nur durch ihren Missbrauch zu einem Hinderniss der Seligkeit werden kann. Die Schrift ist gerade heute, wo die Hinneigung zum Sozialismus eine solche Verwirrung in den Gemüthern anrichtet, sehr zu empfehlen. Trotzdem sind wir mit der Exegese des Verf.s nicht überall einverstanden. Es ist unseres Erachtens doch ein Unterschied, ob der Herr so scharf und bestimmt ein Wehe über die Reichen schlechthin ausruft, oder ob er auch Hand und Auge, Bruder und Schwester und Weib als ein Hinderniss der Seligkeit bezeichnet, das man um seinetwillen lassen soll. Es sind freilich alles Gaben Gottes; aber die Form von Reichthümern und Mammon nimmt die Gabe Gottes erst an in Sorge und Genuss des irdischen Lebens, was leider, wie die Thatsachen beweisen, zumeist mit Sünde verbunden ist. Reichthum im Sinne des Evangeliums ist an sich ein Hinderniss auf dem Wege zur Seligkeit, aber nicht ein unüberwindliches, und wenn demnach den Reichen der Weg zum Himmel schwerer gemacht ist als den Armen, so haben sie dafür in ihrem Reichthum auch mehr Gelegenheit, Gutes im Reiche Gottes zu wirken. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Dass thatsächlich die meisten Reichen die Probe nicht bestehen, ist nicht Gottes Schuld.

Wilhelm, Heinrich (Domprediger zu Güstrow), **Strike und öffentliche Meinung.** Ethische Erwägungen zur sozialen Frage. Güstrow 1895, Opitz & Co. (106 S. gr. 8). 1. 20.

Der Verf. bemüht sich in seiner Schrift, das Recht der Arbeiter auf freie Koalition zu beweisen, und erkennt den Strike als ein in gewissen Fällen berechtigtes Mittel der Nothwehr an, damit der Habgier der Unternehmer ein Halt geboten werde. Er bedauert, dass die öffentliche Meinung zumeist Partei gegen die Strikenden ergreife, findet die hauptsächlichste Ursache davon in den revolutionären Ausschreitungen, wozu sich gewöhnlich einzelne Ausständige hinreissen lassen, und wünscht schliesslich dringend, es möchte zwischen der rein gewerkschaftlichen Bewegung und der politischen Partei der Sozialdemokratie eine reinliche Scheidung eintreten. Wir können uns in allen Punkten mit dem Verf. einverstanden erklären.

Schäfer, J. R. (Stadtpfarrer in Oberriexingen, Württemb.), **Anti-Stumm.** Göttingen 1895, Vandenhoeck & Ruprecht (24 S. gr. 8). 60 Pf.

Die bekannte Reichstagsrede, welche der Grossindustrielle Stumm gegen die Sozialdemokratie gehalten hat, erregt hier einen württembergischen Stadtpfarrer zu einer scharfen, polternden Erörterung, besonders entrüstet sich der Verf. darüber, dass Stumm einigen evangelischen Geistlichen Liebäugeln mit der Sozialdemokratie vorgeworfen hatte. Wir vertreten nicht den Stumm'schen Standpunkt in der Arbeiterfrage allenthalben, aber die angeführte Beschuldigung finden wir nicht ganz ungerechtfertigt. Der Verf. selbst nimmt die Sozialdemokraten energisch in Schutz. Er findet es unerhört, dass man von den heutigen Sozialdemokraten Religion, Vaterlandsliebe, Königstreue, Pietät gegen ihre Brotherrn, Scheu vor Autorität verlangen könne: „kann man auch Trauben und Feigen lesen von Dornen und Disteln?“ Der Apostel Petrus freilich hat diese Tugenden sogar von den Sklaven verlangt, auch wenn sie „wunderliche“ Herren hatten. Der Verf. mag nur die Sozialdemokraten nicht wissen lassen, dass er sie mit Dornen und Disteln vergleicht. Es ist des Verf.s fester, unerschütterlicher Glaube, dass sich aus der gährenden Masse aller Unzufriedenen und aller Sozialdemokraten eine neue Partei bilden wird, deren wir zur Rettung von allem, was uns heilig ist, bedürfen. Nun, wenn das christliche Deutschland kein besseres Material hätte, um die Gesellschaft der Zukunft zu erbauen, dann wäre es freilich verloren.

Weber, Lic. (Pfarrer in M.-Gladbach), **Charles Dickens als sozialer Schriftsteller.** 6. Serie, 3. Lieferung. Leipzig 1895, H. G. Wallmann (75—93 S. gr. 8). 30 Pf.

Es ist gewiss höchst förderlich für die Beurtheilung der heutigen sozialen Bewegung, wenn man einen Einblick gewinnen kann in die sozialen Missstände und Kämpfe, die vor Generationen ein Volk hier und dort erschüttert haben. Charles Dickens ist ein sozialer Schriftsteller, der die charakteristischen Zustände des grossstädtischen Proletariats, aber auch sonstige Abnormitäten im sozialen Leben seiner Zeit mit einer hinreissenden Beredtsamkeit und in glühenden Farben schildert, und der Verf. der vorliegenden Schrift hat das Verdienst, die literarischen Vorzüge des grossen englischen Romanschriftstellers, namentlich seine Bedeutung auf dem Gebiet der Sittenschilderung und der Charakterzeichnung, hervorgehoben zu haben. Lic. Weber hat dem Studium der Dickens'schen Schriften einen eingehenden Fleiss zugewendet und die Frucht desselben in diesem Vortrag niedergelegt, von dem wir mit dem Verf. hoffen, dass er manchem zur eingehenderen Lektüre des in seiner Weise noch immer unübertroffenen englischen Romanschreibers veranlassen wird.

Wächter.

Stuhlmann, A., **Der Kaufmannsstand und die soziale Frage in materieller und sittlicher Beziehung.** Nach einem Vortrage auf

dem Verbandsfeste der christlichen Vereine junger Kaufleute zu Barmen, am 22. Juli 1894. Sammlung theologischer und sozialer Reden und Abhandlungen. 6. Serie, 2. Lieferung. Leipzig 1894, H. G. Wallmann (43—71 S. gr. 8). 50 Pf.

Es ist etwas Gediegenes, was hier in einem Vortrage dem christlichen Vereine junger Kaufleute in Barmen dargeboten worden ist. Alle sozialen Uebelstände des kaufmännischen Berufs, die Lehrlingszuchterei, die übermässig lange Arbeitszeit in vielen Branchen, die mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge, der Ueberfluss an Stellenuchenden, werden hier eingehend besprochen, mit sorgfältiger Benutzung des vorhandenen, statistischen Materials. Am Schluss werden auch die sittlichen Missstände innerhalb der Handlungsgehilfen ohne Uebertriebung, aber auch ohne Bemäntelung besprochen und überall zweckmässige Reformvorschläge gemacht. Was der Schrift noch zu besonderem Ruhme gereicht, ist der Umstand, dass sie sich überall bemüht, völlig unparteiisch zu sein, und von radikalen, sozialistischen Forderungen gänzlich fern hält.

Zeitschriften.

Kunstblatt, Christliches, f. Kirche, Schule und Haus. 37. Jahrg., Nr. 9, September 1895: Der Verein für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen. Mit Abbildung. R. S., Die grosse Berliner Kunstaustellung. Friedrich Haack, Die mittelalterliche Architektur und Plastik der Stadt Landshut (Schluss).

Schulprogramme.

Krefeld (Realgymnas.): Emil Wangrin, Der Begriff des Glaubens im Evangelium und im 1. Briefe des Johannes (16 S. 4).

Antiquarische Kataloge.

Adolf Geering in Basel. Nr. 249. Bibliotheca Theologica III: Praktische Theologie (Nr. 7725—12,352, 8). Ders., Antiquarischer Anzeiger Nr. 129: Geschichte (428 Nrn. 8).

Verschiedenes. In zwölfter Auflage ist soeben erschienen: „Kennst du das Land? Bilder aus dem gelobten Lande zur Erklärung der heiligen Schrift von Ludwig Schneller, Pastor in Bethlehem“ (Leipzig 1895, in Komm. bei H. G. Wallmann [464 S. gr. 8], geb. 6. 20). Wir verweisen auf unsere frühere Empfehlung im vorigen Jahre (Nr. 49, Sp. 581) und freuen uns, dieselbe hiermit erneuern zu können. In seinem schönen Einband wird dies Buch mit seiner populären Beschreibung des heiligen Landes, seinen Sitten und Menschen eine willkommene Gabe zumal für unsere Frauen und Töchter sein. — Der ordentliche Professor der Theologie in Breslau Dr. phil. et theol. W. Schmidt hat eine „Dogmatik“ geschrieben, welche als IV. Theil der Sammlung theologischer Handbücher im Verlag von Eduard Weber (Julius Flitner) in Bonn demnächst erscheinen wird. Der Preis beträgt 8,50 Mk. — Von Wellhausen's „Israelitische und jüdische Geschichte“ ist die schon lange erwartete zweite Ausgabe fertig gestellt. Dieselbe liegt bei dem Verleger Georg Reimer in Berlin zum Versandt bereit. Der Band kostet 9 Mk.

Personalien.

Die ausserordentlichen Professoren der evangelischen Theologie Dr. Arnold und Lic. Wrede in Breslau sind zu Ordinarien befördert worden.

Wegen anhaltender Kränklichkeit hat Dr. Allard Pierson, Professor der Aesthetik und der Literatur an der städtischen Universität Amsterdam, seine Entlassung genommen. Er ist 1828 geboren. Mit ihm scheidet ein vielseitiger Gelehrter aus dem Lehrkörper der Anstalt aus, denn er war Theologe, Historiker, Aesthetiker, Literaturhistoriker, Romanschriftsteller, Dichter und Politiker in einer Person. Für seine bedeutendste Leistung gilt das gross angelegte Werk: „Unsere geistigen Voreltern“, dessen erste zwei Bände das alte Hellas behandeln.

Am 9. September † in Amsterdam der Maler, Geschichts- und Alterthumsforscher und bekannte Kunstkritiker David van der Kellen. Geboren am 2. Januar 1827 als Sohn eines verdienstvollen Kupferstechers, entwickelte er als Kunsthistoriker eine sehr umfassende Thätigkeit, zusammen mit Hofdyk schrieb er: „Niederländische Antiquitäten“, eine Fundgrube für das Studium der niederländischen Kunstgeschichte; ausserdem erschienen in zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen geschätzte Beiträge von ihm. Er ist einer der Stifter des Kgl. Ondheidkundig „Genootschap“ und bekleidete seit 1876 den Posten eines Direktors des Niederländischen Museums für Geschichte und Kunst, in welcher Eigenschaft er jedem mit freundlicher Bereitwilligkeit zu Diensten stand. Eines seiner ersten Werke ist „De Kloosterorden in Nederland“, in welchem sämtliche männliche und weibliche Klosterorden, sowie ihre Geschichte nebst ihrem Einfluss auf Literatur und Kunst beschrieben sind.

Zur Nachricht.

Der Bericht über die „Neueste theologische Literatur“ fällt wegen Urlaubsreise unseres Herrn Mitarbeiters diesmal aus; er wird mit nächstem nachgetragen werden.

Leipzig, den 24. September 1895.

Redaktion des Theol. Literaturblattes.